

Annahme einer feminin-masochistischen Glaubenseinstellung zum Vater; statt Objektliebe für die Mutter Identifizierung mit ihr; Wandlung des Geschlechts, sublimierte Homosexualität als psychologische Grundlage der allumfassenden christlichen Bruderliebe. Den Ödipuskomplex meistert das hermaphroditische Ideal. Das Erstarken des Marienkults, das heißt der Muttergottheit im Katholizismus, verstärkt die Verweiblichung ins Extreme und gilt Jones als Rückfall oder Verdünnung gegenüber der bereits erreichten christlichen Lösung, die ihrerseits nun geschichtlich vom Protestantismus aufgenommen und logisch zu Ende gebracht wird. Dessen klare und eindeutige Option gegen die Muttergottheit macht die homosexuelle religiöse Einstellung überflüssig und ermöglicht ein freies Verhältnis zur Frau und zu sich selbst als deren Partner: «Je vollständiger dieser Protest durchgeführt ist, um so weniger Notwendigkeit ist vorhanden, eine homosexuelle Einstellung der Religion gegenüber anzunehmen; die extrem protestantischen Priester heiraten nicht nur, sondern legen auch jede besondere Tracht und andere Andeutungen auf eine weibliche Rolle ab, während alle Selbstkastrationstendenzen auffälliger sind, wo die Marienverehrung hochentwickelt ist. Man könnte sagen, daß die protestantische Lösung des Ödipuskomplexes die Ersetzung der Mutter durch die Frau ist, während die katholische in der Änderung der männlichen in die weibliche Rolle besteht» [Jones, 143].*

* Freilich ist Jones' Urteil nicht eindeutig: Wenn ich recht sehe, mischen sich in diese Beschreibung der qualitativen «Umbildung der Religion», in der das Realitätsprinzip über das Lustprinzip triumphiert, auch Untertöne des Bedauerns ... [128].

Erich Fromm hat bei Theodor Reik in Berlin studiert und wurde durch dessen religionspsychologische Studien zu seiner eigenen Arbeit über das Christudogma angeregt. In ihr wird – anders als in den früheren Studien, auch in denen Reiks – Nachdruck gelegt auf die «Analyse der sozio-ökonomischen Situation jener sozialen Gruppen, die die christliche Lehre annahmen und weitergaben». Vor allem bei der Interpretation der verschiedenen Wandlungen des Dogmas bis zum Nizäanischen Konzil gelangt Fromm zu von Reik gravierend abweichenden Ergebnissen. Reiks Fehler sei es gewesen, die Masse zu behandeln, «als wäre sie ein Mensch, ein Individuum». Reiks Vorgehen sei dogmengeschichtlich und dem extrem theologischen Standpunkt verhaftet: er ignoriere die reale Lebenssituation der Massen und rekonstruiere die Menschen aus Ideologien. Gerade die zentrale Kategorie der Triebabivalenz sei doch nur bei Individuen oder einer homogenen Gruppe anwendbar.

Fromm bietet – mit den Mitteln seiner soziologisch ergänzten Methode – eine bestimmte Deutung des Protestantismus an: Dieser ist das Versprechen, die in der urchristlichen Identifikation mit Jesus erworbene Anerkennung des Freiheitsstrebens der Unterdrückten und Geknechteten nun, nach einer langen Phase der Verkehrung in autoritäre Theologie und kirchliche Praxis, den Massen wieder real zuzumuten.

Auch Fromm untermauert natürlich seine Interpretation* durch das analytische Erklärungsmodell «Ödipuskom-

* E. Fromm, Die Entwicklung des Christudogmas. Eine psychoanalytische Studie zur sozialpsychologischen Funktion der Religion [zuerst erschienen 1930], in: Das Christudogma und andere Essays, München, 1965. Zur Kritik Fromms an Reik vgl. S. 81–89.





plex». Er deutet die Situation des erwachsenen Menschen in der Klassengesellschaft analog zu Freuds Erklärung der Situation des Kindes, das seine Hilflosigkeit in der Erwachsenenwelt erfährt; es sucht Schutz vor den fremden Übermächtigen und die Annahme seiner Liebesregungen bei Vater und Mutter. Aus der *gesellschaftlichen* Hilflosigkeitserfahrung heraus überträgt der Mensch ebenso «einen Teil der kindlichen Liebe und Angst, aber auch der Abneigung ... auf die Repräsentanten der herrschenden Klasse».

In der Strukturiertheit der Gesellschaft in Klassen wiederholt sich für den einzelnen die infantile Situation. Er sieht in den Herrschenden die Mächtigen, Starken, Weisen, Ehrfurchtsgebietenden, glaubt daran, daß sie es gut mit ihm meinen und nur sein Bestes wollen, weiß, daß jede Auflehnung gegen sie bestraft wird, und ist befriedigt, wenn er durch Gefügigkeit ihr Lob erringen kann. «... Die Figur Gottes bildet die Ergänzung dieser Situation. Gott ist immer der Verbündete der Herrschenden» [21]. Religion erscheint als ein Mittel, einerseits «die psychische Selbständigkeit der Massen zu verhindern» und «die herrschende Klasse dem Unbewußten der Masse als Vaterfigur suggestiv aufzunötigen», andererseits den Massen so viel Befriedigung zu gewähren, daß das Leben für sie erträglich bleibt und sie «nicht den Umschlag von der Position des gehorsamen in die des aufrührerischen Sohnes vornehmen». Diese harmlose, kollektive Befriedigung ist möglich, «weil die libidinösen Impulse im Gegensatz zu den Ich-Trieben eine Befriedigung in Phantasien gestatten» [22 f.]. Fazit: «Die Religion hat also eine dreifache Funktion: für alle Menschen die des Trostes für die allen vom

Leben aufgezwungenen Versagungen, für die große Masse die der suggestiven Beeinflussung im Sinne ihres psychischen Abfindens mit ihrer Klassensituation und für die herrschende Klasse die der Entlastung vom Schuldgefühl gegenüber der Not der von ihr Unterdrückten» [27].

Die Anhänger des *urchristlichen* Glaubens entstammten nun der «Schicht der armen, ungebildeten revolutionären Masse», die charakterisiert ist «durch das Nebeneinander der Hoffnung auf eine Änderung ihrer Lage, analytisch gesprochen, auf einen guten Vater, der ihnen helfen werde, und wilden Haß gegen die Unterdrücker, der im Haß gegen den Kaiser, gegen die Pharisäer, gegen die Reichen und in den Phantasien vom strafenden Jüngsten Gericht ihren Ausdruck fand» [40]. Liebe also zu einem *phantasierten* guten Vater und uneingestandener Haß auf den realen bösen Vater, auf jenen Allmachtsgott, der die individuelle wie soziale Infantilität nur noch verstärkte. Für Fromm hängt die psychische Struktur des Christentums, «ihr demokratischer, brüderlicher Charakter», der damals mit einer hohen Wertschätzung für «Demut» und «Gottergebenheit» einherging, aufs engste zusammen mit dem «Haß der Brüder gegen den Vater» [44]. Natürlich wird sich der *bewußte* Haß der Massen nur gegen die Reichen und Mächtigen richten und sich der Haß gegen den Höchsten, Allmächtigen, gegen Gott-Vater selbst nur ganz unbewußt wenden. Dies bewußt einzugestehen käme einer nur völlig ahistorisch vorstellbaren Revolution der Denkungsart gleich. Der reale Prozeß vollzieht sich indirekt, auf nur mühsam rekonstruierbaren Umwegen. Das Bedürfnis, sich selbst zum Herrn aufzuschwingen, findet im religiösen Glauben, nach Fromm, «eine nicht gering einzuschätzen-



de Phantasiefriedigung» [49]. Der urchristliche Glaube bot dafür eine ganz spezifische, in der Geschichte einmalige, gleichsam strukturell bedingte, die Massen faszinierende Möglichkeit: «Der urchristliche Glaube vom leidenden Menschen, der zum Gott wird, hatte seine zentrale Bedeutung in den darin enthaltenen Wünschen, den Vatergott beziehungsweise seine irdischen Repräsentanten zu stürzen und zu töten, *die Figur des leidenden Jesus war in erster Linie aus dem Identifizierungsbedürfnis der leidenden Masse entstanden und nur sekundär bestimmt durch das Bedürfnis nach Sühne für das Verbrechen der Aggression gegen den Vater*» [90; Hervorhebung von mir].

Indem sich die Gläubigen mit dem wie sie selbst leidenden Gottessohn identifizieren, werden sie «in der Phantasie selbst Gott-Vater» [50], beziehungsweise dieser wird in seiner All-Macht entmachtet, wenn doch einer der ihnen, der *Adoptionsvorstellung* folgend, «zur Seite Gottes in Macht eingesetzt» wird [Römer 1,3,4; zit. Fromm 47]. In der revolutionären Situation des ersten urchristlichen Jahrhunderts verliert also der Vater-Gott infolge des Glaubens an die Gottwerdung des Menschen Jesus sein barbarisches Gesicht und seine ausschließliche Alibifunktion für Herrschaft, er wird vielmehr zum Inhalt einer Hoffnung auf den *guten Vater* [40], der den Menschen in ihrem Kampf gegen Unterdrückung helfen, sie erlösen und die Reichen und Mächtigen im Jüngsten Gericht strafen wird. Fromm jedenfalls folgert, *diese* Identifikation mit *diesem* so «erleben» Jesus habe der «Möglichkeit einer Gemeindebildung ohne Autoritäten, Statuten und Bürokratie» [53] den Boden bereitet.

In dem beschriebenen gegen den alten Vater-Gott gerichteten

Identifikationsprozeß erleiden also die Gläubigen auch «selber den Kreuzestod und büßen so für ihre Todeswünsche gegen den Vater. Jesus sühnt durch seinen Kreuzestod die Schuld aller, und die ersten Christen bedurften einer solchen Sühne in besonders hohem Maße, weil ein Urmotiv der menschlichen Seele, die Aggression und die Todeswünsche gegen den Vater aufgrund ihres Lebensschicksals in ihnen besonders lebendig war» [51].

Aus der Wandlung der wirtschaftlichen Situation und der sozialen Zusammensetzung der christlichen Gemeinde infolge der intensiven Missionstätigkeit im römischen Imperium erklärt Fromm in seiner Rekonstruktion die Veränderung der psychischen Verfassung der Gläubigen; dem entspricht ein gravierender, alles umkehrender Dogmenwandel; aus einer bestimmten spontanen Religion wird von den intellektuellen Vertretern der herrschenden Schichten eine ganz und gar andersartige Religion geschaffen – eben die neue katholische [57]: «Aus dem zum Gott gewordenen Menschen wird der menschgewordene Gott. Nicht mehr der Vater soll gestürzt werden, nicht die Herrschenden sind schuld, sondern die Leidenden, die Aggression wird ... gegen die eigene Person der Leidenden gewandt ...» [90].

Die ursprünglichen Intentionen werden damit nach Fromm total auf den Kopf gestellt. Die Spannung Vater-Sohn wird eliminiert und mit ihr aller revolutionäre Impuls. «Der Vater bleibt in seiner Stellung unangetastet,

* Natürlich findet in diesem Zusammenhang auch die Verschiebung der Todeswünsche gegen den Vater auf den Sohn Erwähnung, d. h. der alte Mythos vom sterbenden Gott. «Im frühen Christusmythos wird der Vater im Sohn getroffen» [51].



und kein Mensch, sondern sein eingeborener und vor aller Schöpfung existierender Sohn rückt neben ihn» [63]. Das Trinitätsdogma in seiner schließlich festgelegten Form sichert eine der politischen Anpassung der sich ausbildenden autoritären Amtskirche förderliche Harmonisierung endgültig ab. Statt Eschatologie Nostalgie: Das Heil ist im Erscheinen Jesu schon vollbracht; «die wirkliche geschichtliche Welt brauchte sich nicht mehr zu ändern»; an die Stelle des historischen Interesses tritt das kosmologische, «an die Stelle dieses praktischen ethischen Rigorismus ... das durch die Kirche gespendete Gnadenmittel» [58 f.]. Mit dem Wesensmoment «Kreuzigung» bietet sich den Unterdrückten zwar immer noch eine Identifizierungsmöglichkeit, aber die unbewußte Intention auf Entthronung des Vaters verliert entscheidend an Gewicht. Nicht schwindet der Haß, nicht wird das Aggressionspotential einfach eliminiert – das wäre ohnehin unmöglich. Die Notwendigkeit vielmehr, für eine *ungefährliche* Abfuhr dieser Aggressionsenergie zu sorgen, führt zu einer aggressiven Rückwendung auf die eigene Person, christologisch: zur Hervorhebung der *Selbstvernichtung* des Sohnes, des *masochistisch* verstandenen Selbstopfers. «... die Befriedigung liegt in der Verzeihung und Liebe, die der Vater dem sich unterwerfenden Sohn gewährt und gleichzeitig in der königlichen, väterlichen Stellung, die der leidende Jesus, der ein Repräsentant der Masse bleibt, einnimmt. Er ist selbst Gott geworden, ohne Gott zu stürzen, weil er immer schon Gott war» [90]. Fromm führt diesen tiefgehenden Wandel der theologischen Theorie und der psychischen Disposition auf die soziale Umstrukturierung der christlichen Gemeinde zurück. Die endgültige Nieder-

lage der unterdrückten Klasse hat sich nicht nur in der *politischen* Entwicklung immer deutlicher abgezeichnet, sondern auch in der Gemeinde, ehemals eine «Gemeinschaft gleicher Brüder», setzt sich der bestimmende Einfluß der Mittel- und Oberschichten durch und damit deren Interesse an einer autoritär-priesterlich geführten Kirche und einer dogmatischen Gotteslehre, die eine «für die gesellschaftliche Stabilität ungefährliche Abfuhr» der urchristlichen revolutionär-eschatologischen Erwartungen sicherstellt, vor allem durch die allmähliche Ausformung des homousianischen Trinitätsdogmas, das die Allmacht Gottes, trotz des Kreuzesgeschehens, unangetastet läßt [65]. «Das arianische Dogma war eine der letzten Zuckungen der urchristlichen Bewegung ...» [81]. «Verehrung, Liebe und Anhänglichkeit an die neuen Autoritäten, die Priester», greifen wieder Platz; die Kirche, die das Heilsmonopol für sich reklamiert, «wird ... zum Spiegelbild der absolutistischen Monarchie des römischen Imperiums» [60 f.].

Hervorgehoben sei noch einmal Fromms Hinweis auf die wichtige psychologische *Entlastungsfunktion* dieser Christologie für die Herrschenden. Wurde bei den Unterdrückten das Schuldgefühl extrem gesteigert (um dann mittels der kirchlichen Gnadenmittel Verzeihung und Entsühnung zu gewähren), so *entlastet* die gleiche Doktrin die Herrschenden gerade von Schuldgefühlen angesichts der *realen* Not der ausgebeuteten, unterdrückten Massen: «Sie konnte[n] in Identifizierung mit dem leidenden Jesus selbst Buße tun und sich mit dem Gedanken trösten, daß ja Gottes eingeborener Sohn selber freiwillig gelitten hatte, daß also das Leiden der Masse eine Gnade Gottes für diese



selbst sei und keine Ursache für die Herrschenden, sich dieses Leidens wegen Vorwürfe zu machen» [66f.]. Was sich geschichtlich schließlich durchsetzt, beschreibt Fromm als einen Prozeß kollektiver Regression zur Infantilisierung: «... von einer vaterfeindlichen Einstellung zu einer passiv-masochistisch-gefügigen und endlich zu der des von der Mutter geliebten Säuglings» [91]. Die einzige vorstellbare reale Situation hinter dem logischen Widerspruch der homousianischen Identitätsformel sei die des im Mutterleib geborgenen Kindes: «Mutter und Kind sind dann zwei Wesen und doch zugleich nur eins.» Diesem unbewußten Sinn verdankte das christliche Zentraldogma seine faszinierende Wirkung. «Der strenge, mächtige Vater ist zur bergenden und schützenden Mutter geworden, der einst aufrührerische, dann leidende und passive Sohn zum kleinen Kinde.» Die vormals integrierte Muttergottheit wird in der Figur der Maria wieder (aus dem Vater-Gott herausgesprengt und verselbständigt). «Je mehr die Figur des geschichtlichen menschlichen Jesus zugunsten des präexistenten Sohnes Gottes zurücktrat, desto mehr wurde Maria selbst vergottet» [68f.]. Sie beherrscht das christliche Mittelalter. Die Regression auf eine passiv infantile Haltung, in der der selige Säugling neben den leidenden Jesus tritt und in der damit sogar das masochistische Element in gewisser Weise entschärft wird, beschreibt Fromm als «die seelische Verfassung, wie sie dem Menschen der ständisch aufgebauten mittelalterlichen Gesellschaft entsprach, der sich in einer oralen Abhängigkeit von den Herrschenden befand ...» [71]. Der *ur*christliche Glaube an die Gottwerdung des leidenden Jesus hatte die Machtfülle des alten Allmachtsgottes

auf den Gekreuzigten übertragen. «Allmacht» gewann so eine neue Qualität. In der Gewißheit der Solidarität dieses machtvollen Menschensohnes war das Werk des Kampfes gegen die Mächtigen dieser Welt zu vollbringen, die sich des autoritären Vater-Gottes von einst als ideologischen Schutzes bedient hatten. Diese Folgerung findet ihre Fortsetzung in Fromms (beispielsweise mit Jones gemeinsamer) Interpretation, nach der erst der Protestantismus, in Überwindung der im Katholizismus nur «verhüllte[n] Rückkehr zur Religion der großen Mutter», «wieder auf den Vater-Gott zurück[greift], er steht am Beginn einer gesellschaftlichen Epoche, die eine aktive Haltung der Massen zuläßt im Gegensatz zur passiv-infantilen des Mittelalters» [91].

KLAUS-M. KODALLE

Unbehagen an Jesus

Eine Herausforderung
der Psychoanalyse
an die Theologie

Walter-Verlag Olten und Freiburg im Breisgau

